



## **Rheinlands Baudenkmale des Mittelalters**

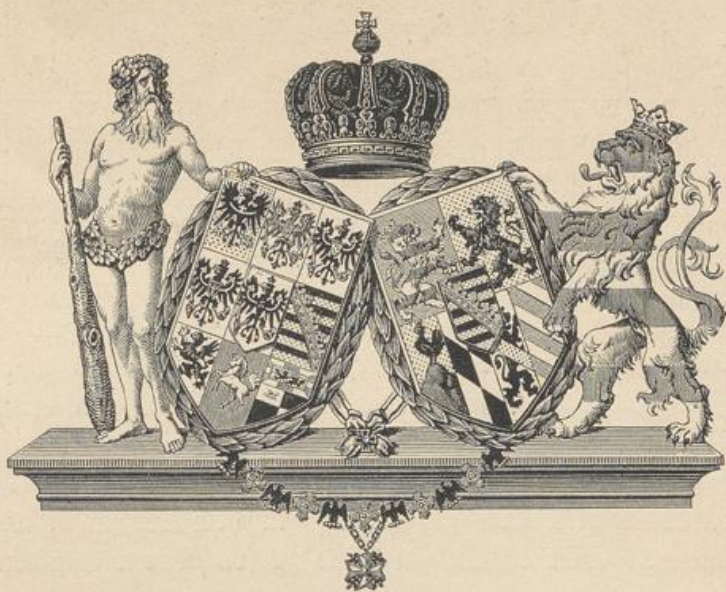
**Bock, Franz**

**Köln [u.a.], [1871]**

1. Die St. Castor- und die Liebfrauenkirche zu Coblenz.

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-82614](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-82614)



## Die St. Castor-Kirche zu Coblenz.

Stifterin der Holzsnitte:

Ihre Majestät Augusta Königin von Preußen.

Einer noch so geübten Feder dürfte es schwer fallen, eine nur halbwegs vollständige kunsthistorische Beschreibung der St. Castor-Kirche in einer solchen gedrängten Kürze zu entwerfen, wie der enge Raum der vorliegenden Monographie es vorschreibt, zumal die Geschichte der ebengedachten altberühmten Stiftskirche mit der geschichtlichen Entwicklung der Stadt Coblenz auf's engste verwachsen ist. Da nun in neuester Zeit eine in historischer und architektonischer Beziehung erschöpfende Beschreibung von St. Castor aus der Feder eines Coblenzer Geschichts- und Alterthumsforschers bereits in drei Auflagen erschienen ist, so wird man es der folgenden kurzgefaßten Monographie nachsehen, daß sie sich an die gewonnenen Resultate eines kundigen Lokalhistorikers anschließt.<sup>1)</sup>

Der hl. Castor, dem die Kirche in unmittelbarer Nähe des ehemaligen römischen „Castellum Confluentes“ seit den Zeiten der Karolinger gewidmet ist, war aus edlem aquitanischen Geschlechte entsprossen und Schüler des hl. Maximinus, der als zweiter Bischof dieses Namens dem bischöflichen Stuhl zu Trier vom Jahre 332—343 zur Zierde gereichte. Vom hl. Maximin zum Priester geweiht, predigte St. Castor mit den besten Erfolgen den heidnischen Bewohnern des Mosel- und Rheinthales das Evangelium des Gekreuzigten im Vereine

<sup>1)</sup> St. Castor zu Coblenz als Münster-, Stifts- und Pfarrkirche u. von Dr. A. J. Richter, Coblenz 1868 bei J. Hölcher.

mit dem hl. Lubentius, welcher der Kirche zu Cobern an der Mosel vorstand und der die erste Christianität zu Dietkirchen an der Lahn gründete. An den Ufern der oberen Mosel lebte der hl. Castor längere Zeit als Einsiedler und bereitete sich in einer Felsenhöhle, die heute noch den Wanderern gezeigt wird, auf seinen apostolischen Beruf vor. Bald sammelte sich um ihn eine Schaar von glaubenseifrigen Genossen, die den apostolischen Mann als ihr Tugendvorbild betrachteten und in seiner Nähe sich Hütten bauten. Es war dies der Ursprung des heutigen Carden an der Mosel. Von der Macht seiner Worte angezogen, strömten von allen Seiten die Bewohner des Mosel- und Rheithales zu ihm. Diese erste Stiftung des heil. Glaubensboten erweiterte sich baldigst in dem Maßstabe, wie die Umgegend aus einer ehemaligen Wüste zu fruchtbaren Gefilden umgestaltet wurde.

Nachdem St. Castor für die Christianisirung des Mosel- und Rheithales, umgeben von einer Schaar von gleichgesinnten Schülern, lange Jahre segensreich gewirkt hatte, starb derselbe hochbetagt, und wurden seine irdischen Ueberreste in der von ihm erbauten Kirche zu Carden feierlich beigesetzt.

Als die Stürme der Völkerwanderung im IV. Jahrhundert die römisch-christliche Kultur am Rhein und im Moselthale allenthalben zu vernichten drohten, gerieth auch nach und nach das Grab des Apostels der Moselbewohner der Art in Unkenntniß, daß erst in den Tagen des Trier'schen Erzbischofs Weomadus (753—791) ein Priester, Marcius mit Namen, der Sage nach durch eine wiederholte Erscheinung belehrt, jene Stätte auffand, wo die sterblichen Ueberbleibsel des hl. Castor vor den Verheerungen der Barbaren in Sicherheit gebracht worden waren. Unter großen kirchlichen Feierlichkeiten wurden im Beisein des Bischofs Weomadus die Gebeine unseres Heiligen erhoben und in „das Haus des hl. Paulinus“, die ehemals sogenannte Kirche zu Carden, übertragen, wo dieselben lange Jahre hindurch in hohen Ehren gehalten wurden, bis endlich im Jahre 836 Hetti, ehemals Abt zu Mettlach und damals Erzbischof von Trier, einen großen Theil der Reliquien des hl. Castor von Carden in die von ihm auf Geheiß des hl. Maternus von Grund aus neuerbauete Kirche, gelegen unmittelbar an dem Zusammenfluß der Mosel in den Rhein, in feierlicher Prozession überbrachte.

Diese Gründung der ältesten St. Castorkirche zu Coblenz fällt den „Monumenta Germaniae historica“ (tom. I. pag. 603, ed.

Pertz) zufolge, welche den Bericht eines Zeitgenossen Kaiser Ludwigs des Frommen, Thegan's, Chorbischofs von Trier, wiedergeben, in das Jahr 836. Die für die erste Gründung von St. Castor merkwürdige und interessante Stelle bei Thegan lautet wörtlich wie folgt:

„Im nämlichen Jahre [836] übertrug der heil. Hetti, Erzbischof von Trier, auf göttliches Geheiß den Leib des hl. Castor von der Stelle, wo er vorhin geruht, die Carden geheissen, in die Gegend, welche man Coblenz nennt, da wo die Mosel in den Rhein sich ergießt, und zwar in das Münster, welches obengenannter Erzbischof von Grund aus erbaut hatte, wie es ihm in einem Gesicht der hl. Maternus aufgetragen, welcher der dritte Erzbischof von Trier war. Und am Festtage des hl. Martinus kam der heilige Leib unter großem Ehrengelichte nach Coblenz und am folgenden Tage, einem Sonntage, weihte oben gedachter Bischof jene Kirche zu Ehren des hl. Castor und aller hl. Bekenner. Nach der Einweihung, am Sonntage, kam der Kaiser [Ludwig der Fromme] mit Gemahlin und Kindern und nach dem feierlichen Hochamt brachte er große Geschenke an Gold und Silber dar. Dasselbst verblieb er zwei Tage und eben so viele Nächte, und obengenannter Bischof beehrte ihn nebst Gemahlin und Kindern und der ganzen Familie durch zahlreiche Geschenke. Der Kaiser kehrte sodann zu seiner Residenz nach Aachen zurück und blieb dort den ganzen Winter hindurch.“

Im Laufe der nächstfolgenden Jahrhunderte scheint das Karolingische Bauwerk von St. Castor mannichfache Zerstörungen und Umgestaltungen erlitten zu haben. Bereits im Jahre 882 überschwemmten unter den schwachen Nachfolgern Karls des Großen die Normannen in dichten Schaaren den Nieder- und Mittelrhein und machten erst bei dem festen Kastell am Zusammenfluß der Mosel und des Rheines Halt. Da aber unsere Münsterkirche außerhalb des Bereiches des alten Römerkastells lag, so scheint die Kirche und der Schatz von St. Castor von der Raublust der wilden Normannenhorden stark heimgesucht und beschädigt worden zu sein. Noch größere Verluste drohten der Stiftung des Erzbischofs Hetti gegen Mitte des XI. Jahrhunderts, indem glaubwürdigen Nachrichten zufolge das „monasterium St. Castoris“ durch Brand und kriegerische Wirren arge Zerstörungen und Verwüstungen erlitt.

Erst in der letzten Hälfte des XII. Jahrhunderts, wo so viele kirchlichen Monumente am Ober- und Niederrhein in baulicher Umgestaltung begriffen waren, trat auch für das sehr beschädigte

Die St. Castor-Kirche zu Coblenz.

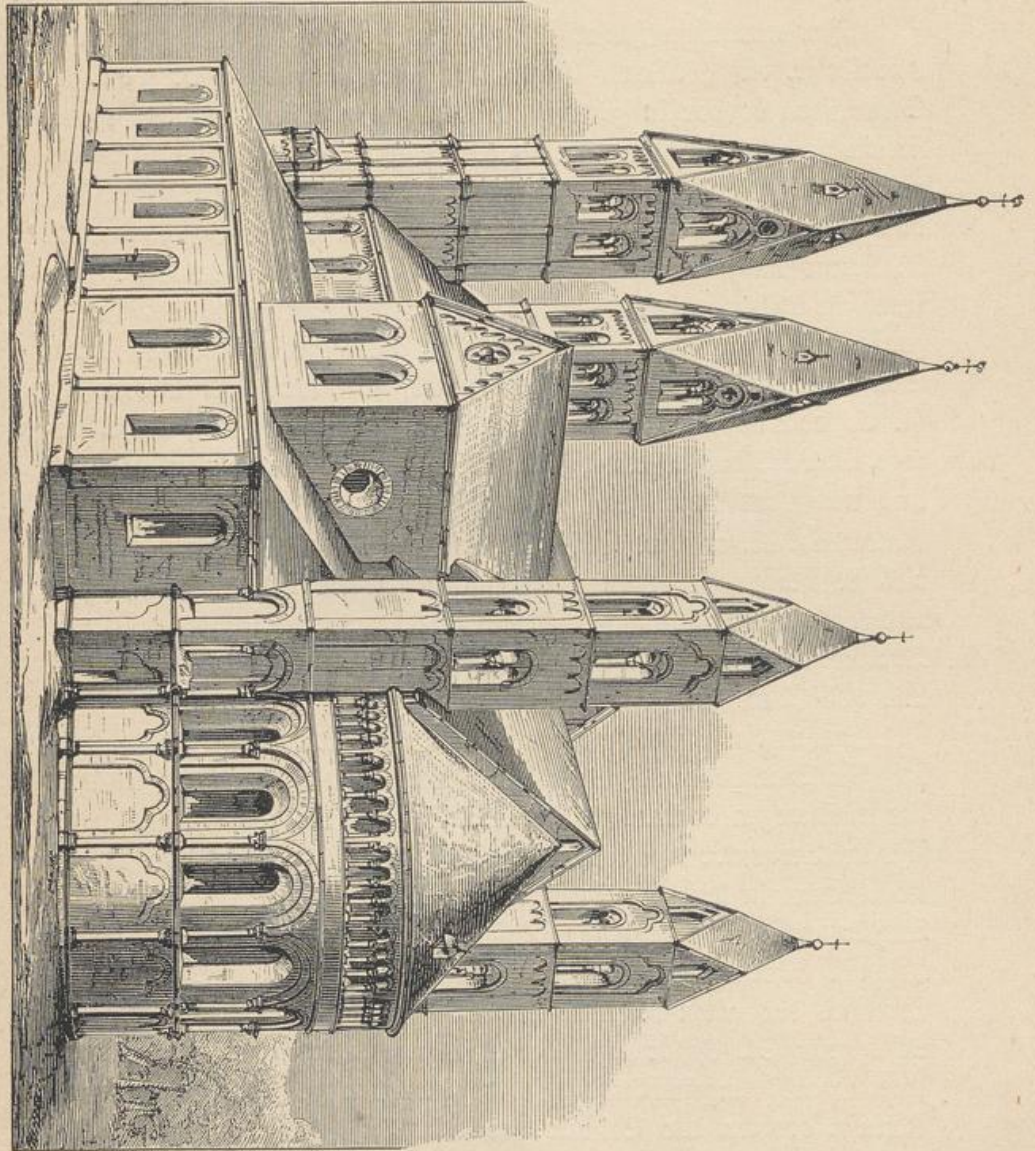


Fig. 1. Südliche Ansicht der St. Castor-Kirche zu Coblenz.

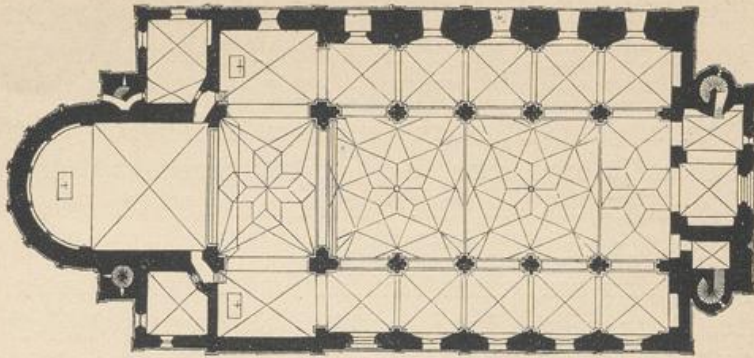


Fig. 2. Grundriß der St. Castor-Kirche.

und erniedrigte Bauwerk von St. Castor zu Coblenz der Zeitpunkt ein, daß unter zwei Pröpsten, die den Namen Bruno führten, der Chorbau, wie er heute sich zeigt, erneuert und umgestaltet wurde. Nicht lange Zeit nachher, so berichten die Urkunden, fügte man unter der Amtsführung des achten Propstes von St. Castor, des Grafen Rudolph von Wied, zu der vollendeten Chornische die flankirenden Chorthürmchen hinzu. Bei dieser Umbauung und Erneuerung der Chorapsis von St. Castor, wie sie in ihrer heutigen Gestalt unter Fig. 1 im Außern sich zeigt, hatte aller Wahrscheinlichkeit nach das ältere Langschiff, dem Vorhingefagten zufolge erbaut unter Erzbischof Hetti, wenn auch sehr beschädigt und entstellt, noch so lange Bestand, bis endlich unter Erzbischof Johann I. von Trier [1190—1212] jenes neue Lang- und Querschiff angebaut wurde, welches heute noch mit einigen Veränderungen sich in ziemlich ursprünglicher Form erhalten hat. [Vergl. Grundriß unter Fig. 2.] Die letzte feierliche Einweihung des jetzt in seiner Ganzheit vollendeten Bauwerkes erfolgte erst am 27. Juli 1208.

Wir lassen es dahingestellt sein, zu untersuchen, ob und welche Theile der älteren Karolingischen Basilika von St. Castor mit dem Neubau und der ebengedachten Erweiterung aus dem Schlusse des XII. Jahrhunderts als Ganzes verschmolzen worden sind.

Der um die Beschreibung und Erhaltung der rheinischen Monumente hochverdiente Architekt Lassaulx nimmt an, daß die heutige Chorapsis eine solche auffallende Mauerdicke, wie sie der Grundriß unter Figur 2 andeutet, dadurch erhalten habe, daß um die alte, schadhaft gewordene äußere Chorhaube bei dem vorhergedachten Umbau von St. Castor in der letzten Hälfte des XII. Jahrhunderts ein neuer Mantel hinzugefügt worden sei. So ließe sich auch die reiche architektonische Entwicklung im Außern der Chornische [vergl.

Fig. 1], verglichen mit der höchst einfachen Gestaltung des innern Chores erklären [vergl. Fig. 3]. Auch die massiven äußern Abschlußmauern am südlichen Nebenschiff [vergl. Fig. 2] im Gegensatz zu den dünnen Abschlußmauern an dem nördlichen Nebenschiffe scheinen ebenfalls anzudeuten, daß bei der Erneuerung und Umbauung gegen Schluß des XII. Jahrhunderts die Umfangmauern der älteren Karolingischen Basilika theilweise stehen geblieben und durch den Anbau von neuen Mauer Massen verstärkt worden sind. Derselbe Autor nimmt ferner an, daß die untern Geschosse der siebenstöckigen größeren Thürme, welche nach Westen den Haupteingang flankiren, einer ältern Bauepoche, dem XI. Jahrhundert, angehören. Jedoch stellt er nicht in Abrede, daß die merkwürdigen Bülasterkapitelle, die an der Vorderseite dieser Thürme eingemauert sind, [vergl. unsere Abbildung auf Seite 9 Fig. 4 lit. a. und lit. b.] entweder von einem Karolingischen Palastbau, oder aber, was wahrscheinlicher ist, von dem ersten Bau der Kirche aus den Zeiten des Erzbischofs Hetti im IX. Jahrhundert herrühren und als restirende Ornamente eines ältern Bauwerkes bei dem Aufbau der Thürme passende Verwendung gefunden haben.

Da man es bei der großen Breite des Schiffes nach Vollendung des Neubaus gegen Schluß des XII. Jahrhunderts aus mehr als einem Grunde in Anbetracht der technischen Schwierigkeiten, die damals noch das Wölben bot, nicht wagen mochte, die Umfangmauern des Mittelschiffes mit einem Gewölbe zu belasten, so versuchte man erst gegen Schluß des XV. Jahrhunderts das vermeintlich Versäumte dadurch nachzuholen, daß man, den Charakter der interessanten Pfeilerbasilika verkennend, die ursprüngliche flache Holzdecke des Mittelschiffes durch ein übrigens kunstvoll construirtes Netz- und Sternengewölbe ersetzte.

Dem Vorhergesagten zufolge geben sich also an der ehemaligen Stiftskirche von St. Castor zu Coblenz in ihrer heutigen Gestaltung vier verschiedene Bauperioden ziemlich deutlich zu erkennen:

1. Anlage der ersten Geschosse in den beiden Thürmen nach Westen mit den eingemauerten Karolingischen Sculpturen, nach Lassaulx aus dem XI. Jahrhundert. [Vergl. Seite 9, Fig. 4. lit. a und b.]

2. Umgestaltung und Ummauerung der älteren Chorapsis nebst der Anlage der kleinen Chorthürmchen in dem dritten Viertel des XII. Jahrhunderts. [Vergl. die Abbildungen unter Fig. 1 und 2.]

3. Erneuerung und Ausbau des Lang- und Querschiffes gegen

Schluß des XII. und im Beginn des XIII. Jahrhunderts unter Erzbischof Johann I. [Vergl. Fig. 1 und 5.]

4. Einwölbung des Mittelschiffes gegen Schluß des Mittelalters, 1498. [Vergl. Fig. 3.]

Um den Lesern ein Bild vorzuführen, wie im Innern die Pfeilerbasilika von St. Castor am Schlusse des Mittelalters gestaltet war, ehe das drückende Netzgewölbe in den Formen der bereits ausartenden Gothik dem altherwürdigen Bauwerk ohne Noth aufgehalst wurde, haben wir von geübter Hand den Innenbau in Zeichnung so reconstituiren lassen, wie er nach der Einweihung im Jahre 1208 unter Erzbischof Johann I. annähernd beschaffen gewesen sein mag. Unter Fig. 5 ist diese präsumtive bauliche Anlage des Innern mit dem aufgesetzten Sparrwerk des Daches so wiedergegeben, wie es ehemals an vielen älteren Basiliken beschaffen war; es bleibt jedoch in Frage, ob an Stelle des offenen Dachstuhl nicht eine flache Decke mit einfachen Casettirungen ursprünglich die Stelle des heutigen Netzgewölbes eingenommen habe.

Unser Gewährsmann, Dr. A. J. Richter, hat in seiner Monographie von St. Castor auf Seite 182 angedeutet, daß eine genaue Untersuchung der ehemaligen Beschaffenheit des Langschiffes unter dem Dachstuhl der Kirche über dem jetzigen Gewölbe des Mittelschiffes ergeben habe, daß das Langschiff ehemals eine flache Holzdecke und deshalb an den darunter befindlichen Wandflächen Ueberreste von ältern Wandmalereien heute noch aufzuweisen habe. Diesen Andeutungen folgend haben wir von unserm Architekten, P. Tornow, eine genaue Zeichnung der architektonischen Ueberreste auf den beiden Langwänden des Mittelschiffes aufnehmen lassen [vergl. Fig. 5], wodurch der augenfällige Beweis erbracht worden ist, daß jede Flachwand des Mittelschiffes durch je fünf große Bogenblenden belebt werde. Während die meisten Bogen im Langschiff und in der Chorapsis die ältere romanische Rundbogenform zeigen, sind diese großen Blendbogen bereits im angehenden Spitzbogen gehalten. Eine fernere Untersuchung hat zur Evidenz erwiesen, daß auch die großen Wandflächen unter den kleinen ehemaligen Rundfenstern des Mittelschiffes durch Bogenöffnungen durchbrochen und angenehm belebt waren, in der Weise, wie dies unsere Abbildung unter Fig. 5 andeutet. Diese Rundbogenöffnungen, welche jedesmal im Innern durch zwei kleinere Bogen, getragen von je einer Säule, belebt werden, können als Anfänge für die spätere Entwicklung der Triforien betrachtet werden, und geben dieselben Anlaß zur Vermuthung, daß die dahinter befindlichen



Fig. 3. Innere Ansicht der St. Castor-Kirche

1190-

Die St. Castor-Kirche in Coblenz.

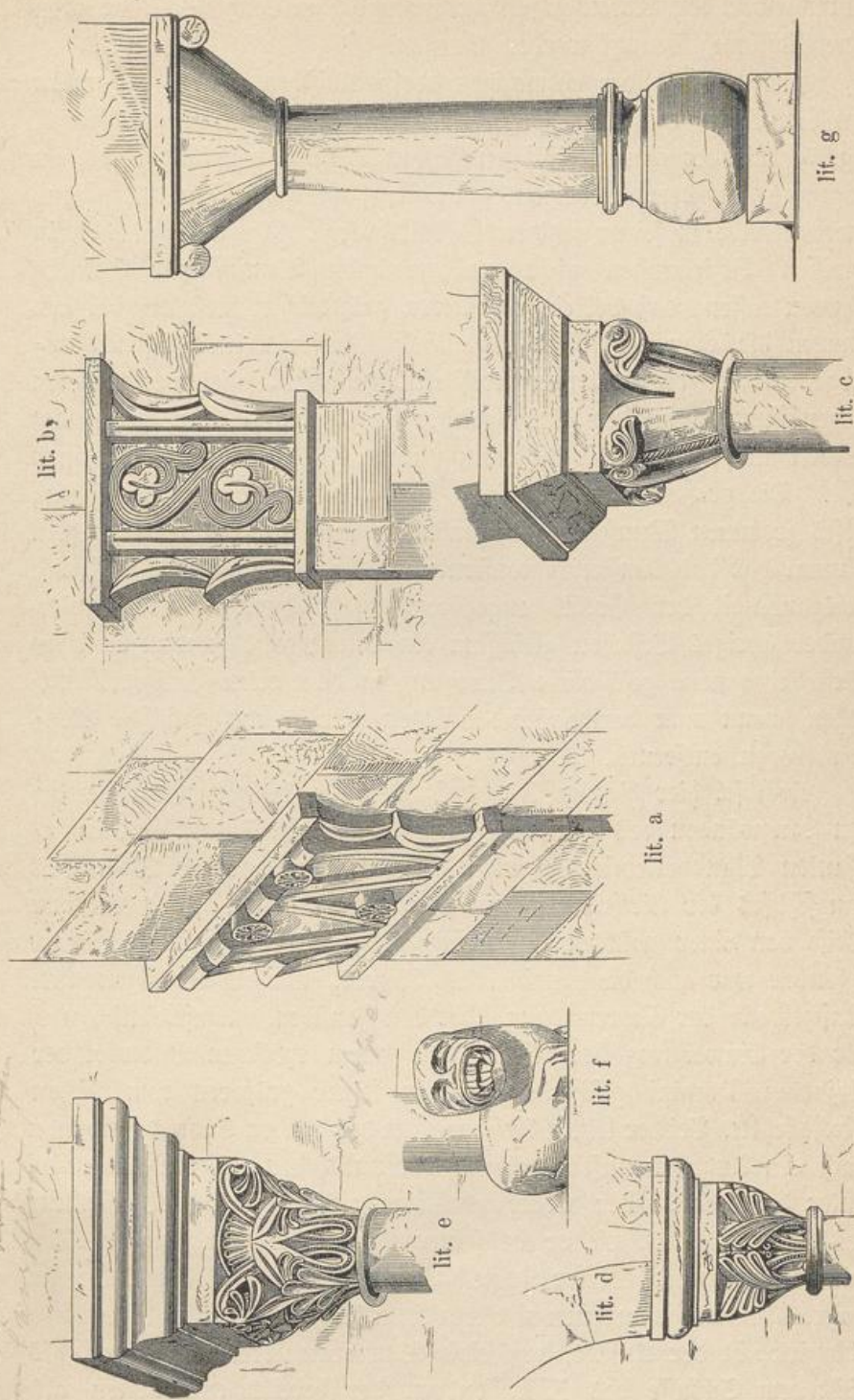


Fig. 4. Capitele und Sockel der St. Castor-Kirche.

Räume über den Nebenschiffen ursprünglich vielleicht als Emporen ohne Wölbung benutzt werden konnten.

Ein Vergleich der ehemaligen perspectivischen Sicht des Innern von St. Castor aus dem Beginne des XIII. Jahrhunderts [vergl. Fig. 5] mit der charakteristischen flachen Decke des Mittelschiffes, im Gegensatz zu dem niedrigen, gedrückten, spätgothischen Netz- und Sterngewölbe in seiner jetzigen Gestalt [vergl. Fig. 3], hat den in gewissen Beziehungen nicht unberechtigten Wunsch zur Geltung kommen lassen, daß bei einer späteren gründlichen Restauration des Innern die charakteristische flache Holzdecke im Mittelschiff wiederhergestellt und die fehlenden Architekturtheile in den jetzt vermauerten Bogenöffnungen in der Weise wieder ergänzt und zu Tage gelegt werden möchten, wie die Abbildung unter Fig. 5 dieselben erkennen läßt. Die großen Schwierigkeiten jedoch, die sich der Realisirung dieses frommen Wunsches entgegenstellen, sind nicht zu unterschätzen. Einmal hat das kunstreich construirte Netzgewölbe, wenn auch der Ausgangszeit der Gothik angehörend, jetzt durch sein fast vierhundertjähriges Bestehen gleichsam ein Bürgerrecht gewonnen. Auch dürfte eine neue gefährliche Bewegung in dem alten Bauwerk entstehen, wenn man daran Hand anlegen würde, das gothische Netzgewölbe zu entfernen.

Noch sei hier hinzugefügt, daß über dem jetzigen Gewölbe an den Langwänden des Hauptschiffes sich zahlreiche Spuren von interessanten Wandmalereien zeigen, die unmittelbar vor der Weihe des Langschiffes der Kirche, also vor dem Jahre 1208, in dekorativer Weise von einer geübten Hand angefertigt worden zu sein scheinen. Offenbar war auch die concha des Chores, nämlich die sogenannte Muscheldecke der Chorrundung über den Fenstern, wahrscheinlich noch vor der Einweihung der Kirche mit jenem typischen Bildwerk der Majestas Domini geschmückt, das in keiner größeren romanischen Kirche fehlte. Bei der letzten Restauration des innern Chores fand man nach den Angaben unseres Gewährsmannes, den 14. August 1848, unter der Tünche der Chorhaube eine reich figurirte Darstellung des Weltheilandes, wie er in seiner Herrlichkeit am jüngsten Tag wiederkehren wird. Maler Knauth, der mit großer Sorgfalt die im Jahre 1848 vorgefundenen merkwürdigen Ueberreste in der Chorhaube abkopirte, ist der Ansicht, daß diese Temperamalereien der Chorapsis nicht dem Schlusse des XII., sondern der bereits entwickelten altdeutschen Malerei aus dem Ausgange des XIV. Jahrhunderts angehören. [?] Im Interesse der Kunst und Alterthumswissenschaft

wäre es zu wünschen, daß die von Maler Knauth angefertigte Kopie nächstens eine Veröffentlichung und eingehende Besprechung fände.

Gehen wir nach diesen allgemeinen Andeutungen über die ehemalige Gestaltung und die farbigen Dekorationen des Innern von St. Castor zu einer kurzen Besprechung der Bauformen über, wie sie sich heute im Innern und Aeußern des historisch merkwürdigen Bauwerkes kenntlich machen, so ergibt zunächst eine nur flüchtige Besichtigung des Grundrisses unter Fig. 2, daß derselbe in seiner Längen- und Breitenausdehnung trefflich proportionirt ist. Es beträgt nämlich die Länge der Kirche einschließlich der Vorhalle 181', und die Breite derselben, im Lichten gemessen, 68'. Das mittlere Hauptschiff mißt 42', wohingegen jedes der Nebenschiffe nur 13' Breite aufzuweisen hat. Die ursprünglich gewölbten Seitenschiffe haben eine Höhe von 28—30', während die Höhe der Wölbung des Chores nicht mehr als 40' Fuß mißt. Hinsichtlich der Größe und Ausdehnung des Flächenraumes gehört die St. Castorkirche zu Coblenz zu den mittelgroßen Kirchenbauten romanischen Styles am Rhein, indem dieselbe einen Flächenraum von 8899□' einnimmt.

Uebereinstimmend mit den Kirchen von Andernach, Bacharach und Boppard flankiren die Chorapsis zwei kleine Thürme, hinter welchen zu beiden Seiten des nicht langgestreckten Chores gleichsam als Fortsetzung der Nebenschiffe sich kleine Räume befinden, welche ursprünglich als Sakristeien eingerichtet waren und auch heute noch dazu benutzt werden. Die Nebenschiffe schließen im Transept geradenförmig ab und sind nicht, wie an den meisten rheinischen Kirchen, durch kleinere Chorhauben in Gestalt von Apsiden formirt. Das Querschiff tritt nicht über die Linie der Nebenschiffe hervor, sondern ist bloß, wie das auch die Gesamtansicht des Aeußern von St. Castor unter Fig. 1 andeutet, durch die höhere Wölbung, übereinstimmend mit der des Chores, gekennzeichnet.

Geht man nach Besichtigung des harmonisch proportionirten Grundrisses unter Fig. 2 zur Betrachtung der inneren Anlage der Kirche und des Chores über, so zeigen sich im Mittelschiff auf jeder Seite je fünf große Rundbögen, welche von vier Quadratpfeilern getragen werden. Diese kurzen gedrungenen Quadratpfeiler laden nach den vier Seiten mit Halbsäulchen aus, welche von äußerst zierlichen und reich sculptirten Capitellen bekrönt werden. Auf der perspektivischen Darstellung des Innern von St. Castor [vergl. Fig. 5] sind diese Capitelle in bedeutend verkleinertem Maßstabe ersichtlich. Abgesehen von der organischen Gliederung der Quadratpfeiler

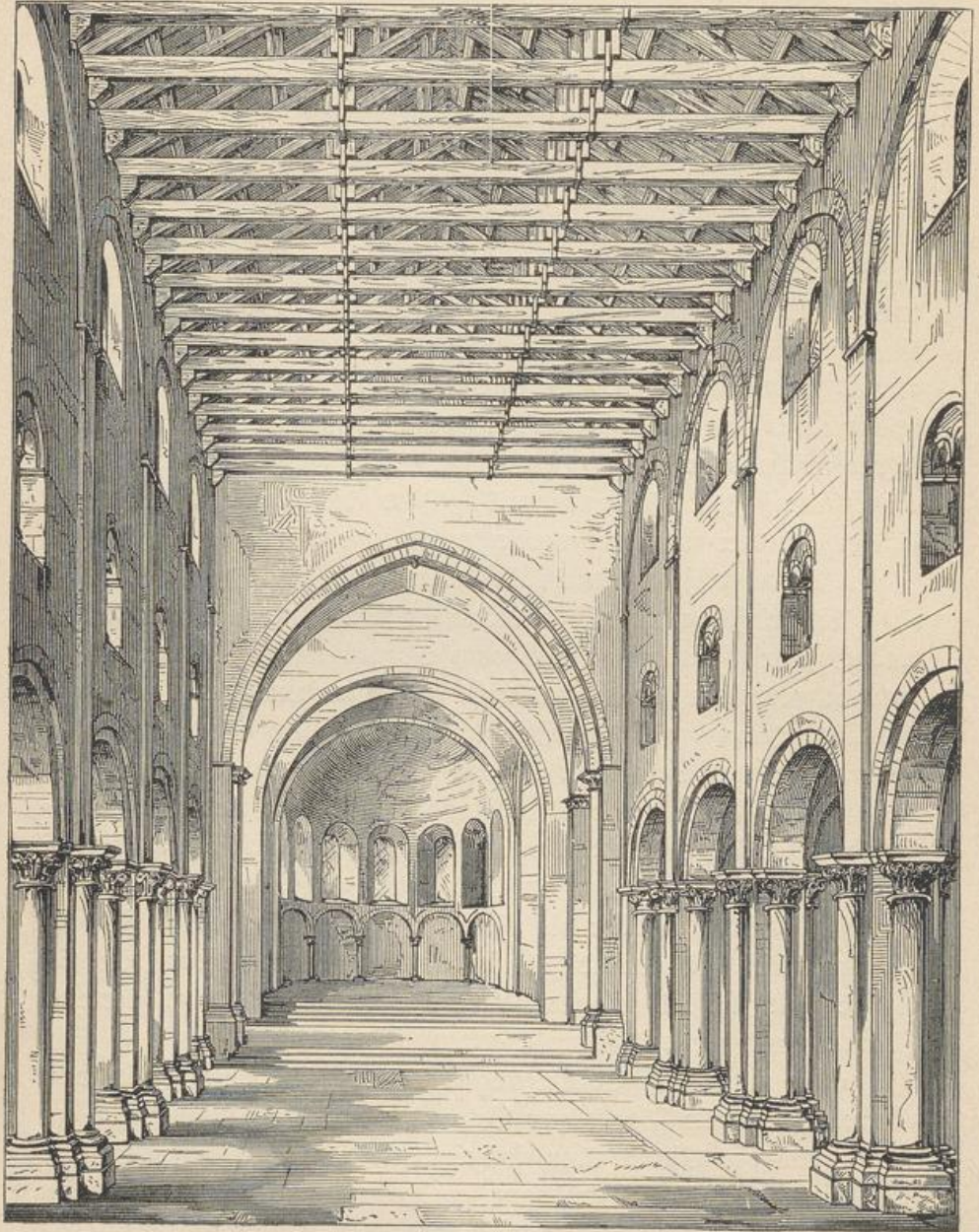


Fig. 5. Innere Ansicht der St. Castor-Kirche zu Anfang des 13. Jahrhunderts.

zu beiden Seiten des Mittelschiffes und ihren Sockeln, liefern besonders diese Capitelle in größter Mannichfaltigkeit der Formen, in Uebereinstimmung mit den obengedachten Berichten über die Erbauungszeit des Langschiffes, den thatfächlichen Beweis, daß die Verlängerung des innern Langschiffes von St. Castor in jene Tage fällt, wo nach Beendigung des dritten Kreuzzuges die abendländische Sculptur, nicht selten im Hinblick auf orientalische Vorbilder, die originellsten und phantasie reichsten Formen schuf, welche meistens der Thier- und Pflanzenwelt als Arabesken entlehnt wurden.

Unmittelbar an die fünffache Arkadenstellung, die das Mittelschiff einfassen, schließen sich auf beiden Seiten die niedrigen Nebenschiffe an, welche jetzt noch eine primitive Wölbung in Kreuzform zeigen. Die Stirnbogen in den Wölbungen der Nebenschiffe sind ebenfalls noch im Rundbogen gehalten, wie auch die Bogenstellungen zu beiden Seiten des Mittelschiffes. Die Stirnbogen jedoch, die sich in der Vierung des Transeptes zeigen [vergl. Fig. 5], sind, wie an den meisten rheinischen Kirchen aus der Uebergangsperiode, bereits im Spitzbogen gestaltet. Zu den reichentwickelten Formen des Mittelschiffes [vergleiche namentlich die Abbildung der ursprünglichen Physiognomie unter Fig. 5] steht die einfache Anlage der Chorhaube im Innern nicht ganz im Einklange. Als einziger Schmuck dieser sehr niedrig gewölbten Chorhaube sind erst bei der letzten Restauration unter den Fenstern Bogenblenden, von Säulchen getragen, bloßgelegt worden. Unter lit. d. auf Seite 9 Fig. 4 ist in bedeutend verkleinertem Maßstabe eines dieser Laubcapitelle der innern Chorrundung wiedergegeben.

Eine viel reichere bauliche Entwicklung zeigt hingegen, wie schon Eingangs bemerkt wurde, die äußere Chorapsis, die in ihren architektonisch reichen Einzelheiten in Uebereinstimmung mit den gleichzeitigen Chorhauben der Kirchen zu Andernach, Bacharach, Neuß und Bonn durchaus bekundet, daß sie in jener Periode einer gehobenen Bauhätigkeit Entstehung fand, als in der letzten Hälfte des XII. Jahrhunderts die meisten niederrheinischen Kirchen entweder in Neubauten sich verjüngten oder in einzelnen Theilen umgebaut und vergrößert wurden. Für die eben gedachte spätromanische Bauperiode des äußeren Chormantels sind auch als charakteristische Eigenthümlichkeiten zu betrachten die Blendbogen im Kleeblatt unter den schmalen, hufeisenförmigen Fenstern der Chorapsis, ferner die übereinander gesetzten Säulenstellungen, welche die vortretenden Blendbogen stützen, endlich die zierliche Zwerggalerie, welche unter

dem Dachsim die Wandfläche durchbricht und angenehm belebt, wie ähnliche Zwerggalerien an sämtlichen rheinischen Chorbauten des XII. Jahrhunderts immer wieder vorkommen. Auf Seite 9, Fig. 4 ist unter lit. c. ein Capitell nebst Kämpferaufsatz abgebildet, wie ähnliche Capitelle die Säulchen der Zwerggalerie unter dem Dachsim der Chorhaube bekrönen. Dasselbe spätromanische Pflanzenornament, nur in reicherer Formentwicklung macht sich in den Capitellen geltend, welche die vorhin gedachten Blendbogen im Außern der Chorrundung über den Fenstern tragen. Unter lit. e. ist ein solches stylisirtes Laubcapitell, charakteristisch für die Periode des Chorbaues gegen Mitte des XII. Jahrhunderts, abgebildet, desgleichen unter lit. f. eine jener phantastischen Thiergestalten, auf welchen als Sockeln diese größern Säulen ruhen. Die meisten dieser Basen in Gestalt grotesker Thierfiguren sind stark beschädigt und als Bruchstücke heute sehr schwer zu erkennen. Unter lit. g. ist eines jener Säulchen mit einem eigenthümlichen Capitell und origineller Basis bildlich wiedergegeben, das sich an der Säulenstellung unter dem Dachsim des südlichen Wendelthürmchens vorfindet, welches die Treppenanlage zur Besteigung des Thurmes enthält.

Wir haben es versucht, in der Gesamtabbildung des Außern von St. Castor (vgl. Fig. 1) jene vortheilhafteste Ansicht der Kirche, vom Rheine aus gesehen, wiederzugeben, in welcher die einzelnen Theile derselben die Gesamtwirkung des Ganzen harmonisch erhöhen. Auf dieser Abbildung zeigt sich auch deutlich die nur im Gewölbe vorspringende Anlage des Querschiffes, welche nach Osten hin nur durch ein Rundfenster (oeil de boeuf) durchbrochen und belebt wird. Das südliche Nebenschiff, das unsere Abbildung unter Fig. 1 ebenfalls andeutet, ist nur durch einfache Lisenen in seiner Fläche belebt. Wir wagen es nicht zu behaupten, daß dieses in der Abbildung wiedergegebene südliche Nebenschiff in seiner heutigen monotonen Beschaffenheit als in der ursprünglichen aufzufassen ist. Einer späteren, gründlichen Untersuchung bleibt es vorbehalten, zu constatiren, ob nicht an den Nebenschiffen niedrige Fenster sich ehemals befunden haben und ob ursprünglich nicht eine zweite Reihe von kleineren Fenstern unter dem Dachsim beabsichtigt worden ist, die dazu dienten, Licht in die nicht gewölbten Emporen über den Nebenschiffen zu verbreiten, deren ehemaliges Vorhandensein durch die jetzt vermauerte zierliche Bogenstellung auf beiden Seiten des Mittelschiffes (vergleiche Fig. 5) angedeutet ist.

Nur noch wenige Worte sind über die Anlage des Atriums als Eingangshalle hinzuzufügen, welches von zwei größeren Thürmen in sieben Geschossen in einer Höhe von 120 Fuß flankirt wird. Diese Thurmanlagen mit ihrem mittleren Portaleingang deuten in ihren unteren Geschossen, wie früher bereits angegeben, auf eine ältere Entstehungszeit, wie Lassaux meint, im XI. Jahrhundert hin. Fast will es scheinen, als ob im Hinblick auf den Grundriß unter Fig. 2 diese Anlage des narthex im Rechteck mit den zwei flankirenden Halbtürmchen zu beiden Seiten auf ähnliche Karolingische Vorbilder als Vorhallen, wie man sie am Aachener Münster, an der Liebfrauenkirche zu Maestricht, an der ehemaligen Stiftskirche zu Münstereifel, Münstermaifeld und anderswo antrifft, hindeuten wolle. Offenbar ist die obere Erweiterung und Durchbrechung der flankirenden Treppenthürmchen, wie sie auf der Abbildung unter Fig. 1 theilweise ersichtlich sind, in jene jüngere Bauperiode von St. Castor zu versetzen, als das Langschiff gegen Schluß des XII. Jahrhunderts ausgeführt wurde.

Nach dieser kurzen Besprechung der architektonischen Anlage und der Eigenthümlichkeiten der Kirche von St. Castor, die im Innern und Aeußern einer durchgreifenden gründlichen Restauration in ihren Haupt- und Nebentheilen dringend bedürftig ist, wäre es hier am Orte, noch einige Bemerkungen über die ehemaligen Kunstschätze der Kirche hinzuzufügen, mit welchen Kaiser, Könige und Fürsten dieselben im Laufe der Jahrhunderte reichlich beschenkt haben, desgleichen auf die Monumente hinzuweisen, die heute noch zu besitzen St. Castor sich rühmen darf. Leider haben hier mehr als anderswo die Stürme der letzten Jahrhunderte schonungslos ausgeräumt, was so vielen vergangenen Geschlechtern zur Freude und Erhebung gereicht hatte. Nur noch wenige Trümmer, und auch diese nicht mehr im Besitze der Kirche, können heute als Beweise betrachtet werden, was das ehemalige Stift von St. Castor auf dem Gebiete der graphischen und textilen Künste, sowie im Bereiche der religiösen Goldschmiedekunst aufzuweisen hatte. So bewahrte das Stift von St. Castor noch bis zum Ausbruche der französischen Revolution unter anderen werthvollen Schrifttexten in Pergament einen seltenen Koder, der, die vier Evangelien enthaltend, als eins der hauptsächlichsten Geschenke zu betrachten ist, welche Kaiser Ludwig der Fromme nach der Einweihung der Kirche dem heil. Castor darbrachte. Dieser karolingische h. Text war in seinem Frontal-Einbände, dem Brauche der Zeit gemäß, mit kostbar getriebenen figuralen Goldblechen um-

zogen und mit seltenen Schmelzwerken und geschnittenen Steinen äußerst reich verziert. Beim Eintritt der französischen Invasion unter dem General Marceau, der besonders auf dieses seltene Manuscript sein Augenmerk fortwährend gerichtet hielt, wurde das kostbare Codexwerk vor der Habgier der Fremden anderweitig in Sicherheit gebracht. Dies verhinderte jedoch nicht, daß man den Codex seines äußern Goldschmuckes entkleidete und auch später eine besonders werthvolle Camée, angeblich darstellend ein in Onyx geschnittenes Brustbild Alexander des Großen (?), für einen nach damaligen Begriffen hohen Preis nach auswärtig verkaufte. Erst im Anfange dieses Jahrhunderts ging unser Pergament-Codex für die Kirche von St. Castor, hoffentlich aber nicht für immer, dadurch verloren, daß er, seines ehemaligen Schmuckes beraubt, in den Besitz des damaligen Canonicus von Hommer gelangte, der ihn durch eine Schenkungsurkunde der h. Kreuzkirche zu Ehrenbreitstein vermachte, an welcher er damals als Pfarrer angestellt war. Daß dieser Codex auf Karolingischen Ursprung zurückzuführen ist, ist uns in jüngster Zeit einleuchtend geworden, nachdem wir Gelegenheit genommen hatten, denselben in der Pfarrkirche zu Ehrenbreitstein näher in Augenschein zu nehmen.

Unter vielen anderen Meisterwerken der metallischen Künste besaß ehemals St. Castor einen äußerst werthvollen Altaraufsatz der zwölf Apostel, der, im Typus der Reliquienschreine der rheinischen Schule des XIII. Jahrhunderts gehalten, als ein vollendetes Meisterwerk des opus malleatum oder propulsatum zu betrachten ist. Leider berichten weder in- noch ausländische Schriftsteller, wann und auf welche Weise dieser unvergleichliche Altaraufsatz der Kirche von St. Castor entfremdet wurde und in französischen Besitz übergegangen ist. Dieses merkwürdige Retable, das in seiner Form und künstlerischen Beschaffenheit nur wenige Parallelen kennt, findet sich heute in der Sacristei der Grabeskirche französischer Könige zu Saint-Denis bei Paris. Der bekannte französische Architekt und Archäologe Viollet-le-Duc bringt in seinem Dictionnaire raisonné du mobilier français auf Seite 233 und 234 ad vocem „retable“ eine kurze Beschreibung dieses Meisterwerkes getriebener Arbeit und gibt dasselbe auf pl. 8 in gelungener Abbildung wieder. Bei Gelegenheit der internationalen Ausstellung mittelalterlicher kirchlicher Goldschmiedearbeiten zu Bonn im Jahre 1868 war auch dieses chef d'oeuvre der rheinischen Goldschmiedekunst dem Studium der in- und auswärtigen Archäologen längere

Zeit hindurch nicht weit vom Orte seiner Entstehung wieder zugänglich. Dr. Richter suchte bei Gelegenheit der Ausstellung in Bonn in einem Feuilleton der Coblenzer Zeitung die Frage zu erörtern, wann und bei welchem Anlasse dieser Altar der 12 Apostel seiner ursprünglichen Bestimmung entfremdet worden sei. Derselbe gelangte zu dem Schlusse, daß die Entführung desselben auf französischen Boden nicht erst in den Tagen der Sanskülotten, beim Ausbruch der großen französischen Revolution, erfolgt, sondern daß bereits in jenen Jahren diese Beraubung der St. Castorkirche ausgeführt worden sei, als Coblenz bei Gelegenheit der Reichskriege eingenommen wurde, in Folge dessen unser Retable von fremden Plünderern entführt worden sei.

Wir würden für die Zwecke der vorliegenden kurzen Monographie zu ausführlich werden, wenn wir auch nur in allgemeinen Umrissen jene größeren und kleineren Ueberreste von interessanten Grabmonumenten besprechen wollten, die heute noch der St. Castorkirche zu besonderer Zierde gereichen. Nur auf das Grabdenkmal des Erzbischofs Runo von Falkenstein († 1388) sei hier im Vorbeigehen hingewiesen, das sich in der nördlichen Chorwand an der Evangelienseite des Altars befindet. Der eben gedachte Trierer Erzbischof ist auf einem mit gothischen Bogennischen verzierten Sarkophage unter reich skulptirtem Baldachin liegend dargestellt, wie er im vollen Schmucke seiner Erzbischöflichen Würde mit gefalteten Händen gleichsam im Schlummer dem großen Tage der Auferstehung entgegenharrt. In der zur Seite befindlichen Bogennische, welche von einem reich profilirten Spitzbogen mit Nialen flankirt wird, ist auf der vertieften Wandfläche ein merkwürdiges Temperabild ersichtlich, das die Kreuzigung des Herrn, umgeben von der Passionsgruppe, darstellt. Zu beiden Seiten derselben erblickt man die Standbilder des h. Petrus u. des h. Castor. Zu den Füßen des Gekreuzigten hat der Maler den Erzbischof knieend dargestellt. Das treffliche Bild, durchaus im Typus der kölnischen Schule aus dem Schlusse des XIV. Jahrhunderts gehalten, wurde von verschiedenen Alterthumskundigen der Meisterhand Wilhelm's von Köln zugeschrieben. Für die geschichtliche Entwicklung der niederrheinischen monumentalen Malerei würde dieses merkwürdige Temperabild von nicht geringem Interesse sein, wenn man dasselbe nicht übermalt hätte, wodurch seine Charakteristik nicht wenig beeinträchtigt worden ist.

## Die Liebfrauenkirche zu Coblenz.

Stifterin der Holzschnitte:

Ihre Majestät Augusta Königin von Preußen.

Nachdem im Vorgehenden eine kurze Besprechung der St. Castor-Kirche vorausgegangen ist, dürfte es angezeigt sein, zur Bervollständigung der Beschreibung der romanischen Bauwerke von Coblenz einige allgemeinere Bemerkungen über die Entstehungszeit und architektonische Beschaffenheit der baulich interessanten Liebfrauenkirche hinzuzufügen.

Wenn vorhin angenommen wurde, daß die ehemalige Stiftskirche von St. Castor außerhalb des Bereiches des früheren alt-römischen Kastells lag, so muß von der Liebfrauenkirche gesagt werden, daß sie den höchsten Punkt der ehemaligen römischen Feste einnahm und daß sie vielleicht als die Nachfolgerin jener Pfalzkapelle zu betrachten ist, welche mit der fränkischen Königsvilla, errichtet auf den Ruinen des alten Römercastells, möglicher Weise in unmittelbarer Verbindung stand. Nachdem sich aus der alten fränkisch-merovingischen Villa in der späteren karolingischen Zeit ein erweiterter Königshof gebildet hatte, lagerte sich um diese Pfalz seit dem VIII. und IX. Jahrhundert eine Anzahl von Häusern und Wohnungen der Ministerialen und Hörigen an, woraus der Ursprung und die Entstehung der heutigen Stadt Coblenz herzuleiten sein dürfte. Die ehemalige karolingische Pfalzkapelle ad S. Mariam Confluentiam wurde nun der Mittelpunkt kirchlichen Lebens, und dürfte dieselbe bereits in den Tagen der salischen Kaiser als Pfarrkirche der anwachsenden Ortschaft betrachtet worden sein. Soweit heute geschichtliche Nachrichten Kunde geben, wird urkundlich die Kirche zuerst im Jahre 1182 genannt.

Es nimmt den Anschein, als ob der jetzt noch vorhandene Bau des Langschiffes und der Nebenschiffe von einem älteren Bauwerk aus der mittleren romanischen Periode herrühre, den man, wie das häufiger der Fall war, noch bestehen ließ, als wahrscheinlich unter der Regierung des Erzbischofs Arnold II. von Trier († 1259) der Neubau des heute nicht mehr bestehenden Chores und des jetzt noch erhaltenen Kuppelgewölbes unmittelbar vor dem

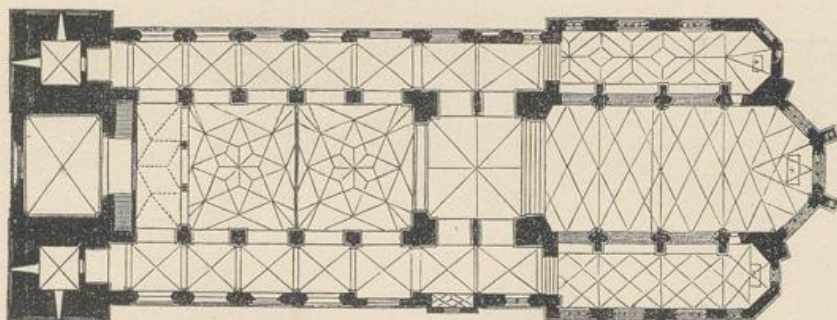


Fig. 1. Grundriß der Liebfrauen-Kirche.

Triumphbogen des ehemaligen Chores begonnen wurde. Auch die Thürme dürften erst im zweiten Viertel des XIII. Jahrhunderts vollendet worden sein. Im Beginne des XV. Jahrhunderts (1404) fand man wahrscheinlich den ältesten Chorbau für die Zwecke der ausgedehnten Pfarre zu beschränkt und beengt, und begann man unter der Bauleitung des Meisters Johannes von Spen, den die Urkunden „lapidaria“ nennen, eine großartige Choranlage nebst Nebenschören im bereits entwickelten gothischen Styl aufzuführen, wie er heute ersichtlich ist. Die gothische Choranlage und die Nebenschiffe derselben wurden nicht mit dieser fast krankhaften Eile weiter gefördert, wie das in unserem Jahrhundert des Dampfes und der Maschinen der Fall ist, sondern man brauchte volle 27 Jahre zur Vollendung des schönen Baues, indem das Werk erst elf Jahre nach dem Tode des ersten Baumeisters, der bereits 1420 erfolgte, fertig gestellt wurde. Erst im Jahre 1500 wurde die flache Decke des romanischen Mittelschiffes entfernt und nach dem Vorbilde des kaum vollendeten Sterngewölbes von St. Castor in das Mittelschiff der Liebfrauenkirche ein ähnliches Netzgewölbe eingefügt, das jedoch in seinen Rippen und Profilirungen, nicht minder auch in seinen Verhältnissen schlanker und schöner erscheint, als das Netzgewölbe von St. Castor.

Um die heutige Physiognomie der Kirche hinsichtlich der Bedachung der Thürme, die nun leider das Bürgerrecht auf Grund ihres fast zweihundertjährigen Bestehens erlangt haben, nicht zu ändern, haben wir in der Abbildung unter Fig. 2 nicht die alten ursprünglichen Thurmhelme, ziemlich übereinstimmend mit denen an der ehemaligen Stiftskirche zu Boppard, bildlich wiedergegeben, welche, kühn in die Luft hineinragend, nach oben sich zuspitzten, wie sie auf einer alten Abbildung von Sebastian Münster aus dem Jahre 1561 deutlich wahrnehmbar sind. Die jetzigen gedrückten Giebelauflätze über dem sechsten

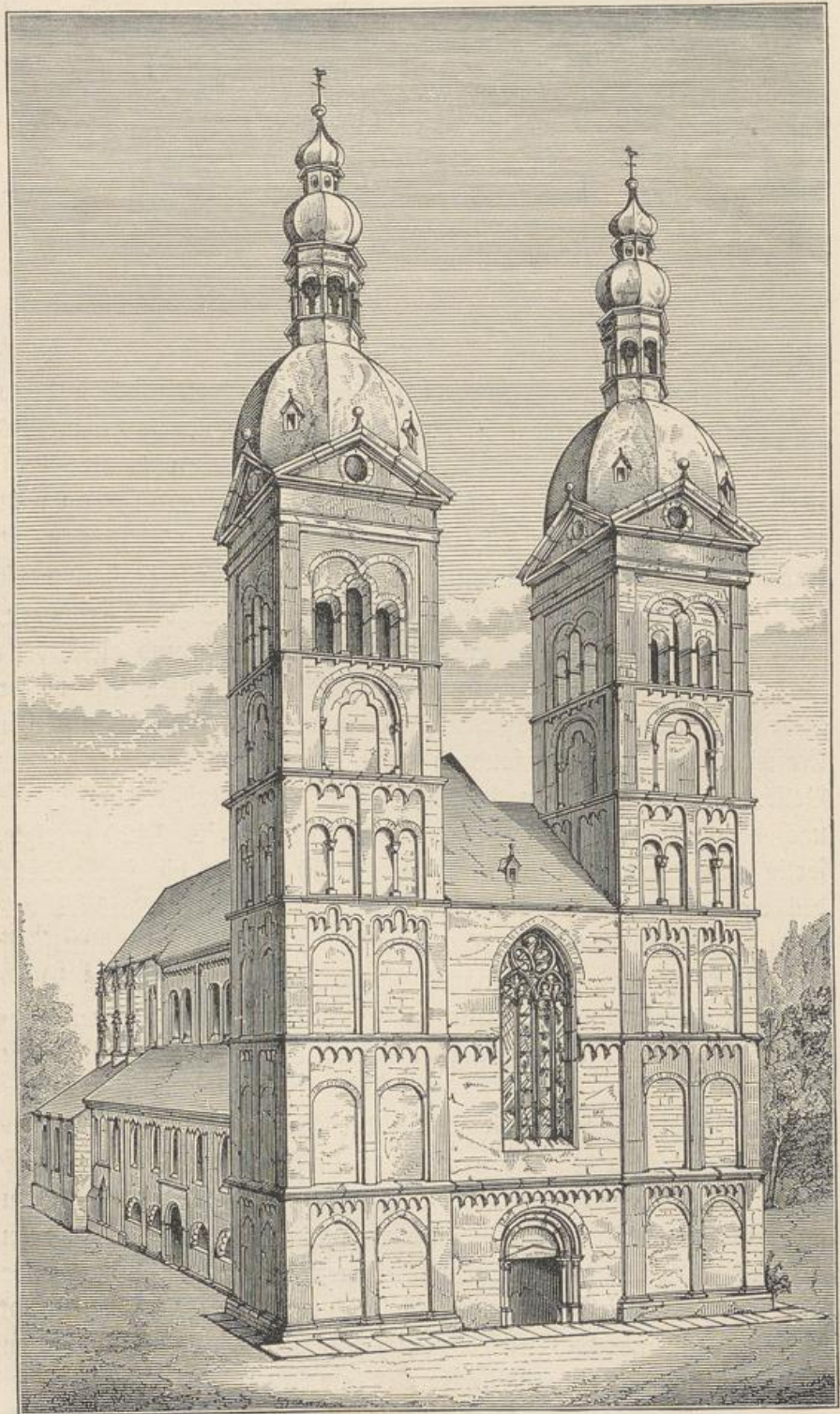




Fig. 3. Innere Ansicht der Liebfrauen-Kirche.

Geschoß der beiden Thürme nebst den beiden Dachhelmen in der beliebten Zwiebelform des XVII. Jahrhunderts, welche mit den übrigen Formen der Kirche im grellsten Widerspruch stehen, sind erst nach der Belagerung der Stadt im Jahre 1688 hinzugefügt worden. Ob der alte Portaleingang zwischen den beiden Thürmen im Rundbogen gehalten war, wie dies bei dem heutigen neu ergänzten der Fall ist, soll hier nicht weiter untersucht werden. Das über diesem neuen Portale befindliche große Fenster indessen hat man, um mehr Licht für das Mittelschiff der Kirche zu gewinnen, im XV. Jahrhundert wahrscheinlich in jenen Tagen angebracht, als man den langgestreckten Chor mit den Nebenchören hinzufügte.

Der äußere romanische Theil des Langschiffes und der Nebenschiffe ist einfach und schlicht in seinen Formen gehalten und weicht in seinen architektonischen Einzelheiten von jenen Bauformen nicht ab, wie man sie am Schlusse des XII. Jahrhunderts allenthalben an allen größeren rheinischen Kirchen antrifft. Ein reicheres Aeußere bietet der gothische Chorabschluß, gebildet aus den drei Seiten eines Achtecks, nebst den gleichartigen Schlüssen der Nebenschiffe.

Anziehender für die Kunstforschung gestaltet sich indessen in mehr als einer Beziehung das Innere der Liebfrauenkirche, das wir unter Fig. 3 perspektivisch wiedergeben. Während in St. Castor die Emporen nur als Durchbrüche der Wandflächen angedeutet und noch nicht organisch entwickelt sind, so zeigen sich die Emporschiffe in der Liebfrauenkirche in einer Weise architektonisch durchgeführt, daß sie als separirte „Männerchöre“ mit möglichst freier Durchsicht in das Mittelschiff in einer Weise selbstständig auftreten, wie dies nur an sehr wenigen Emporen rheinischer Kirchen der Fall ist. Die fünf Bogenstellungen des Mittelschiffes werden von ungebrochenen vierkantigen Pfeilern getragen, die nur durch einfache Sockel und Kämpfergesimse verziert sind. Ueber diesen Pfeilern mit ihren schweren Rundbogen wachsen die Pfeiler und Arkaden der offenen Emporen hervor, deren Ecken durch schlanke Säulchen mit spätromanischen Blattcapitellen flankirt sind. Die Ballustraden zwischen diesen Bogenstellungen auf den Emporen sind gleichsam als undurchbrochene Gallerien in Casettenform abwechselnd mit zierlichen Säulchen älteren Ballustraden aus der romanischen Zeit nachgebildet und erst bei der jüngsten Restauration zweckmäßig hinzugefügt worden. In verschiedenen andern Kirchen am Rhein, z. B. in Andernach, Bacharach und Neuß, sind in diesen großen Bogen nochmals kleine Säulchen eingesetzt, welche Blendbogen tragen.

Ähnlich wie im Innern der Kirche St. Andreas zu Cöln ist über den offenen Arkaden der Emporen horizontal ein breiter Fries, gebildet aus spätromanischen Laubornamenten, angebracht, aus welchem stellenweise Consolen hervortreten. Diese letzteren tragen die Bestimmung, Wandpilaster mit vorgelegten Halbsäulchen aufzunehmen, welche, sich nach oben hin fortsetzend, mit Capitellen bekrönt waren, die ihrerseits wiederum als konstruktive Theile die ehemals flache Balkendecke zu stützen und zu tragen schienen. Die früheren rundbogigen Fenster des Mittelschiffes der Liebfrauenkirche sind, ähnlich den schmalen Fenstern, welche wir bei der Abbildung der primitiven Beschaffenheit des Innern von St. Castor unter Fig. 3 angedeutet haben, bei dem Einsetzen des spätgothischen Netzgewölbes gegen 1500 ohne Noth zu spitzbogigen umgestaltet worden. Die ältere Fensterform, im strengen Rundbogenstyl gehalten, ist noch an einem interessanten Bauthheil der Liebfrauenkirche unverfehrt erhalten geblieben, dem wir gerne eine jüngere Entstehungszeit vindiciren möchten, als jene Epoche, welcher der ältere Bauthheil des Langschiffes seinen Ursprung verdankt. Täuschen uns alle Anzeichen nicht, so lagert sich an das Langschiff mit seinen lustigen Arkadenstellungen in den Emporen ein um mehr als hundert Jahre jüngerer Bauthheil da an, wo in unserer Abbildung unter Fig. 3 zwei mächtige Pfeiler, das Mittelschiff verengend, hervortreten, welche in ihren oberen Hälften mit Halbsäulen belebt sind, die den Zweck haben, einen Stirnbogen aufzunehmen und ihm zur Stütze zu dienen. Wir möchten diese viereckigen Pilaster mit ihren herausgefragten Halbsäulen gleichsam als Stützen des Triumphbogens des Chores betrachten, unter welchem ehemals, wie in sämtlichen älteren Kirchen, das Cruzifix schwebend befestigt war. Würde diese Annahme von Seiten der archäologischen Wissenschaft Beifall finden, dann wäre das folgende Gewölbjoch, ähnlich wie die spätromanischen Gewölbe in der Pfarrkirche zu Boppard, gleichsam als Kuppelgewölbe aufzufassen, an welches unmittelbar die Apsis einer romanischen Chorhaube sich anschloß.

Diese unsere Hypothese, daß nämlich die heutige Kuppel nebst der ehemaligen sich daran anschließenden Chorhaube bedeutend jünger als der Bau des Langschiffes und der Nebenschiffe anzusetzen sei, erhält ihre Stütze, wenn man aufmerksamem Blickes die äußerst zierliche Anlage der Emporen betrachtet, die bedeutend höher als die Emporen des ältern Langschiffes liegen. Diese reich construirten Chorlogen oder Gallerien lassen heute zum Chore hin Durchbrüche, im Rundbogen gehalten, erkennen, welche klar andeuten, daß diese

kleinen Durchgänge in die gleichartig gestalteten Bogen der Chorrundung hineinführten. Leider hat diese höchst merkwürdige Choranlage der Liebfrauenkirche aus der spätesten Uebergangszeit, wie bereits Eingang gemeldet, der spätgothischen Choranlage des XVI. Jahrhunderts das Feld räumen müssen. Wäre die ältere Chorhaube in ihrer Ursprünglichkeit noch erhalten, so würde dieselbe als Prototyp zu den Triforien zu betrachten sein, welche in den frühgothischen Kirchenbauten um die Chorapsis herumgeführt zu werden pflegten.

Wir lassen es dahingestellt sein, ob die Form der interessanten sogenannten Chörchen in der Liebfrauenkirche in architektonischer Beziehung dadurch gewonnen habe, daß bei der jüngsten Restauration des Innern die beiden großen Rundbogen durch Einfügung von je einem Pfeiler mit zwei niedrigen Bogen unterfangen wurden.

Leider hat sich von dem ursprünglichen Mobilar der namentlich im Innern haushönen Liebfrauenkirche nichts mehr erhalten. Mündlichen Mittheilungen zufolge scheinen in den Umwälzungen nach der französischen Revolution die älteren liturgischen Gefäße und Gewänder für andere Zwecke verbraucht worden zu sein.

Schließlich machen wir noch auf den interessanten Flurbelag in Form von kleinen gebrannten Steinen aufmerksam, der sich auf den Männerchören in größeren Bruchresten vorfindet und der ein frühgothisches immer wiederkehrendes Ornament vertieft eingegraben erkennen läßt, in ähnlicher Formbildung, wie man solche Flurbelagsteine heute noch in einigen romanischen Kirchen in Worms antrifft.

Wenn auch die baulichen Umgestaltungen der neuesten Zeit im Innern der Liebfrauenkirche im Ganzen als glückliche zu bezeichnen sind, so ist man doch bei der stylistischen Umbildung des Innern und namentlich bei der Anlage der Orgelbühne unserer Ansicht nach auf halbem Wege stehen geblieben, da man es leider unterlassen hat, das monströse Orgelgehäuse unter der Wölbung des Thurmes in einer neuen Anlage dergestalt einzurichten, daß das Pfeifenwerk, auf ein Minimum reducirt, zu beiden Seiten in zwei Hälften getheilt aufgestellt werden konnte. Durch eine solche Theilung des Orgelgehäuses, die in letzten Zeiten in vielen Kirchen vorgenommen worden ist, würde auch das große spätgothische Fenster der Fronte in seiner Ganzheit wieder ersichtlich werden.

Vielleicht ließe sich noch in nächster Zeit bei der bekannten Opferwilligkeit der Coblenzer Bürgerschaft das Versäumte nachholen.